

WiederSehen

Zehn Jahre BelleVue

Vernissage, 23. September 2022, De-Wette-Park, Elisabethenanlage Basel

Die Elisabethenanlage ist ein Ort des Durchgangs. Menschen kommen aus der Stadt und laufen zum Bahnhof, die anderen kommen vom Bahnhof und laufen in die Stadt. Wer jeden Tag hier unterwegs ist, schaut vermutlich gar nicht mehr so genau hin. Man sieht vielleicht noch, wenn, wie im letzten und vorletzten Jahr, eine Gruppe von Bettlerinnen und Bettlern hier übernachtet. Aber alles andere ist oder scheint zumindest die meiste Zeit gleich.

Die Elisabethenanlage ist aber auch ein Ort des Verweilens. Für viele Menschen ist sie eine Oase in der Grossstadt, auf drei Seiten vom urbanen Verkehr umschlossen. So wird der Park auch zum Ort der Begegnung und Kommunikation. Der städtische Raum wird auf diese Weise zur sozialen Skulptur. Wir interagieren vor allem dort mit anderen Menschen, wo der Stadtraum das zulässt, wo er die äusseren Bedingungen dafür liefert. Der Park wird so zum schützenden und geschützten Ort, zu einer Insel, auf der die Zeit anders zu laufen scheint.

Hier in der Elisabethenanlage gibt es ein besonderes Symbol der Geborgenheit und des Schutzes: das *Straßburger-Denkmal* von 1895. Den Entwurf für das Denkmal lieferte Frédéric-Auguste Bartholdi, der wenige Jahre zuvor die Freiheitsstatue gestaltet hatte. Das Denkmal verweist auf Basels Rolle während des Deutsch-Französischen Krieges der Jahre 1870/71. Damals belagerten und bombardierten badische Truppen die elsässische Stadt Straßburg. Eine Abordnung der Städte Basel, Bern und Zürich reiste mitten im Krieg nach Straßburg und brachte 1400 Frauen, Kinder und Greise in die sichere Schweiz. Bartholdi zeigt eine Figurengruppe, in der Helvetia ihren schützenden Schild über Alsatia, die Allegorie des Elsass, und über drei französische Kinder hält. Das Denkmal steht heute für die Freundschaft und den ausgeprägten humanistischen Geist, die Frankreich und die Schweiz verbinden, das Elsass und Basel im Besonderen.

In gewisser Weise hält uns das Denkmal den Spiegel vor, zeugt von der humanitären Haltung unseres Landes und unserer Stadt und macht uns nicht zuletzt bewusst, in welcher privilegierten Lage die Eidgenossinnen und Eidgenossen damals waren – und es wohl bis heute sind.

Und was hat das Straßburger Denkmal nun mit uns zu tun und was mit dieser Fotoausstellung? So, wie das Denkmal, halten plötzlich Fotografien den Vorbeiläufigen einen Spiegel vor. Plötzlich wird das Alltägliche zum Besonderen, weil es fotografisch festgehalten und ausgestellt wird. Es geht nicht mehr um historische Ereignisse, nicht um Meilensteine der Geschichte, sondern um die Faszination des Alltags. Auch die Fotos sind Denkmale, aber nun im Sinne der Aufforderung «Denk mal!».

Obwohl man durch die Fotoausstellung streng genommen weniger vom Park sieht, schärfen die ausgestellten Aufnahmen den Blick für die Umgebung. Plötzlich schaust Du genauer hin, vielleicht ist ja jemand von den Fotografierten gerade jetzt wieder im Park, vielleicht sieht Du jemanden wieder, den Du kennst. Die Aufnahmen bewirken, dass wir unsere Lebenswelt bewusster wahrnehmen.

Und die Fotografierten selbst schauen sicher auch, wie die Fotos geworden sind, wie sie darauf wirken und sie sehen sich auf den Tafeln wieder. Und sie machen dann Selfies mit ihrem Bild und schicken das Selfie an Freundinnen und Freunde, die sie dann – *wiedersehen*.

Aber wie ist das eigentlich, wenn man fotografiert wird oder sich selbst fotografiert? Wenn Du fotografiert wirst und das Bild gefällt Dir, zeigt es Dich dann so, wie Du bist? Gefällt es Dir, weil es authentisch ist? Oder zeigt es Dich, wie Du Dich selbst gern sehen möchtest? Oder zeigt es vielmehr, wie Du möchtest, dass andere Dich sehen? Der Beziehungsstatus zu unserem eigenen Porträt: kompliziert.

Aber das ist nicht neu, und schon gar nicht nur mit der Fotografie verbunden. Man denke nur an die gemalten oder in Stein gehauenen oder in Bronze gegossenen Porträts von Königinnen und Königen, Päpsten, Herzoginnen oder Fürsten. Jede und jeder wollte sich im besten Lichte dargestellt wissen, das Bild sollte die Lebenszeit überdauern. Und die Bilder haben es geschafft. Hören wir heute zum Beispiel von Frida Kahlo oder Napoléon, haben wir sofort ihre Porträts vor unserem geistigen Auge. Offenbar haben sie es geschafft, in genau der Art in Erinnerung geblieben zu sein, die ihnen entsprochen hat.

Zum Schluss bleibt mir, allen Akteurinnen und Akteuren des BelleVue zu den vergangenen zehn Jahren zu gratulieren, zu den vielen Ausstellungen und Diskussionen, Impulsen und Begegnungen. BelleVue ist tatsächlich das geworden, was am Anfang nur ein Wunsch sein konnte: ein Ort für Fotografie in Basel. Und dass dieser Ort nicht nur auf die eigenen Räume im Kleinbasel an der Breisacherstrasse beschränkt ist, belegen die nächsten Wochen: BelleVue ist nicht nur hier im De-Wette-Park präsent, sondern bis Mitte Oktober auch in der Uni-Bibliothek mit der Ausstellung «past & post. Fotografie in Archiv und Netz».

BelleVue heisst bekanntlich «schöne Aussicht», also schaue ich nach vorn: Ich freue mich, wenn wir uns alle in zehn Jahren zum 20. Geburtstag von BelleVue *wiedersehen*.

Tilo Richter